



Den Willen Gottes erkennen und tun

Von Kurt Bangert

*„Nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“
(Jesus vor seiner Festnahme, Luk. 22, 42)*

Über den Willen Gottes nachzudenken heißt nicht, sich über Gottes Wesen oder Gottes Natur Gedanken zu machen. Es bedeutet auch nicht, Spekulationen darüber anzustellen, ob Gott überhaupt denkt oder so etwas wie einen Willen hat. Der Wille Gottes ist keine Sache der Gotteslehre, sondern vor allem der Selbstorientierung. Über Gottes Willen nachzudenken heißt, sich Gedanken darüber zu machen, was für mein Leben richtig und wichtig ist: welche Entscheidungen ich treffe, welchen Weg ich einschlage, welche Ziele ich mir stecke. Es geht weniger um theologischen Fragen über Gott und Gottes Wesen als vielmehr um existentielle Fragen nach Lebensorientierung und Entscheidungshilfe für mich.

Der Wille Gottes hat im wesentlichen mit zwei Aspekten zu tun: zum einen mit Dingen, die nicht zu ändern sind, die ihrem Wesen nach nicht offen sind, die nicht meiner Entscheidung unterliegen und die ich deshalb als gegeben hinnehmen und akzeptieren muss; zum andern mit Dingen, die offen sind und deshalb meine Entscheidung herausfordern und für die ich eine Entscheidungshilfe oder eine Art Vergewisserung benötige.

Bei Dingen, die ich nicht ändern kann, sondern hinnehmen muss – in dem Wort „muss“ steckt schon die Schwierigkeit dieses Annehmens –, geht es um schicksalhafte Dinge, die oft gegen meinen Wunsch über mich hereinbrechen oder mir gegen meinen Willen auferlegt werden. Sich in diese unabänderlichen Dinge hineinzugeben und sie anzunehmen, statt mit ihnen und dem Schicksal zu hadern, ist eine Kunst, die niemand so gut beherrscht wie ein Moslem, der früh lernt, solche Dinge mit einem „Inshalla“ („wenn Gott will“) als souveränen Willen Gottes hinzunehmen. Was immer unter dem Himmel geschieht, ist Gottes Wille, sonst geschähe es nicht. Der Mensch hat zwar mancherlei Spielräume in seiner Entscheidungsfreiheit, doch wenn Gott etwas geschehen lässt, dann, so diese Einstellung, hat der Mensch dies in Demut hinzunehmen und anzunehmen. Diese Philosophie muss kein Fatalismus sein, der sich willenlos in alles hineinfügt, was um ihn herum geschieht. Es ist vielmehr eine Haltung, die dem Menschen die Gelassenheit gibt, Dinge hinzunehmen, die er nicht ändern kann. Diese unveränderlichen Dinge als Gottes Willen anzunehmen, gibt uns auch die Freiheit, solche Dinge zu ändern, die wir tatsächlich ändern können. Neulich hörte ich jemanden sagen: „Die Deutschen hadern gern mit dem, was sie nicht ändern können, um davon abzulenken, das zu ändern, was sie ändern müssten.“ Das Hadern mit dem unveränderlichen Schicksal ist müßige Verschwendung der Zeit, die wir dazu nutzen könnten, das Veränderliche zu ändern. Natürlich bedarf es der Weisheit, den Unterschied zwischen beiden zu kennen. Aber sicher ist: Die Annahme des Willens Gottes als ein Hineinfügen in das Unabänderliche ist ein wichtiger Schritt in Richtung auf eine Gelassenheit, die mir das Leben erleichtert und mir inneren Frieden schenkt.

Nun gibt es aber auch Dinge, die nicht unabänderlich sind, die keinen *fait accompli* darstellen, sondern die der Entscheidung bedürfen und nach einer Ausrichtung verlangen. Immer wieder kommt der Mensch an bedeutende Weggabelungen, wo er sich entscheiden muss: Welchen Berufszweig soll er einschlagen? Welchen Studiengang wählen? Welchen Partner wählen? Heiraten? Kinder kriegen? Sich selbständig machen? Wohnort wechseln? Ins Ausland ziehen? Aber nicht nur die großen strategischen Entscheidungen verlangen sorgsame Abwägung. Auch bei den kleinen alltäglichen Dingen kommt es auf kluge und ethisch verantwortbare Entscheidungen an: Soll ich die unangenehme Wahrheit sagen und negative Konsequenzen in Kauf nehmen? Oder zur Notlüge



greifen und meine moralischen Grundsätze verletzen? Soll ich meine Steuererklärung gewissenhaft ausfüllen oder hier und da Abstriche machen? Mich an Geschwindigkeitsbegrenzungen halten oder überschreiten, wo keine Radarfallen sind?

„Dein Wille geschehe, wie im Himmel so auf Erden.“ (Matt. 610) So lehrte Jesus seine Jünger beten. Dass Gottes Wille geschehe ist der Anspruch der Religion an uns Menschen. „Der Gott des Friedens“, so der Hebräerbrief, „mache euch tüchtig in allem Guten, zu tun seinen Willen.“ (Hebr. 13,20-21) Sinn und Zweck der Religion, sicherlich nicht nur der christlichen, besteht darin, den Willen Gottes nicht nur zu erkennen, sondern auch zu tun. Und zwar ungeachtet der Konsequenzen. Als Jesus sich mit seiner Gefangennahme konfrontiert sah, betete er zu Gott: „Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ (Luk. 22,42) Die Wirkung Jesu auf seine Zeitgenossen und auf die Menschheitsgeschichte war nicht zuletzt deshalb so groß, weil er von seinen Mitmenschen nicht nur die Beachtung des Willens Gottes einforderte, sondern sich selbst daran hielt – bis in den Tod hinein. Menschen, die – in Anlehnung an Jesus – konsequent das getan haben, was ihnen richtig erschien, und die dies mit ihrem eigenen Leben bezahlen mussten, nötigen uns größten Respekt ab. Dietrich Bonhoeffer war so ein Mann. Er richtete sich gegen das Naziregime und büßte dies wenige Tage vor Kriegsende noch mit seinem Leben. Auch Mahatma Ghandi, dessen gewaltloser Widerstand Hass und Bewunderung zugleich hervorrief, bezahlte seine konsequente Haltung noch im hohen Alter mit dem Leben. Nelson Mandela handelte unbeirrt nach seinem Gewissen – und verbrachte fast drei Jahrzehnte im Gefängnis. Aung San Xu Chi, die burmesische Demokratin und Widerständlerin, büßte ihre konsequente Haltung mit jahrelangem Hausarrest und mit der Trennung von ihrem Mann, der schließlich verstarb, ohne dass die beiden sich noch einmal hätten sehen dürfen. Maximilian Kolbe, der katholische Pater, tauschte im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau seinen Platz mit einem zum Tode verurteilten Mann, weil dieser eine Frau und zwei Kinder zurücklassen würde; er tat dies aus dem Bewusstsein heraus, dass er damit den Willen Gottes erfüllen würde.

Wie kann ich den Willen Gottes für mein Leben erkennen? Woher kann ich wissen, was das Richtige für mein Leben ist? Diese Frage stellt sich im Grunde nicht nur der Gottgläubige, sondern eigentlich jeder Mensch. Aber wichtig ist hier zu unterscheiden zwischen dem, was ich will, und dem, was ich als den Willen Gottes zu erkennen glaube. Dabei muss das, was ich will, keineswegs dem widersprechen, was Gott will. Aber in vielen Fällen mag es schon hilfreich sein, sich den Unterschied zwischen dem eigenen Willen und Gottes Willen bewusst zu machen. Dann merken wir vielleicht, dass wir in uns selbst mehrere Ebenen der Willensbildung wahrnehmen können: etwa von der kurzfristigen Befriedigung unserer manchmal triebhaften Neigungen bis hin zu langfristigeren, globaleren und ethisch höher stehenden Ansprüchen. Wenn ich das, was ich will, in Einklang bringe mit dem, was ich für den Willen Gottes halte, treten Gottes Wille und mein Wille in Resonanz, so dass sich eine gemeinsame vereinheitlichte Harmonie ergeben kann. Aber oft genug erfordert der Wille Gottes auch, dass ich mich zu ihm durchringe, und zwar gegen das, was mir im Augenblick für mich günstig erscheint und mir unmittelbare Vorteile brächte, aber meine Rechtschaffenheit kompromittieren würde.

Hier sind ein paar konkrete, praktische Vorschläge, wie wir Gottes Willen für unser Leben erkennen können:

Zum einen ist es wichtig, sich seines Wertesystems bewusst zu sein. Woher beziehe ich meine Werte? Wer hat sie mir vermittelt? Habe ich ein geschärftes Wertebewusstsein? Oder sind mir ethische Werte egal? Lebe ich nach dem Opportunitätsprinzip, wonach ich nur nach dem handle, was mir unmittelbaren Nutzen bringt? Lasse ich mir meine Werte durch TV-Programme mit hohen Einschaltquoten vermitteln? Oder gibt es andere Grundlagen für mein Wertesystem – etwa die Bibel oder andere Bücher? Mache ich mir die Entwicklung eines Wertebewusstseins zu meiner individuellen Lebensaufgabe? Es könnte helfen, die für mich wichtigen Werte aufzuschreiben und nach Prioritäten zu ordnen. Auf diese Weise werden sie mir nicht nur bewusst, sondern dadurch kann ich sie besser in meine Entscheidungsfindungen integrieren. Nach Gottes Willen zu fragen, heißt, nach meinem eigenen Wertesystem zu fragen.

Zweitens müssen wir uns fragen, was unser höchstes Ziel im Leben ist. Wenn wir ein solches Ziel nicht erkennen, sollten wir solange nachdenken, bis wir ein solches gefunden haben. Gibt es ein



solches Ziel in unserem Leben, so sollten wir diesem Ziel alle anderen Ziele und Entscheidungen unterordnen. Erfolg ist oft die Folge einer Konzentration auf ein Ziel oder wenige Ziele. Eine Verzettlung auf vieles, was wünschenswert wäre, führt meist nicht zum Erfolg. Wir können in unserem Leben nahezu jedes Ziel erreichen, wenn wir uns auf dieses Ziel konzentrieren, aber wir können nicht *alles* erreichen. Wenn wir uns unsere Ziele bewusst setzen und sie konsequent und beharrlich verfolgen, haben wir gute Chancen, sie auch zu erreichen.

Zum dritten sollten wir uns bewusst machen, dass alle unsere Entscheidungen mehrere Ebenen berühren: mich selbst, meinen Partner, meine Familie, meinen Arbeitgeber, meine Stadt, mein Land, ja sogar die ganze Welt. Meinen Abfall am Wegesrand zu entsorgen, mag für mich eine einfache Lösung sein, aber für die Kommune ist es ein kostspieliges Ärgernis. Umweltschonend zu leben mag mir persönliche Opfer abverlangen, dient aber der Gesamtökologie und damit einer höheren Ebene. Je mehr und je höher die Ebenen, die durch meine Entscheidung positiv beeinflusst werden, desto besser meine Entscheidung, desto mehr entspricht sie dem Willen Gottes. Nach dem Willen Gottes zu fragen, heißt, dem größtmöglichen Wohl zu entsprechen.

Viertens kommt an dieser Stelle ins Spiel, was eng mit dem gerade Gesagten zusammen hängt und was wir im Hinblick auf den Willen Gottes unbedingt befragen sollten: unser Gewissen. Unser Gewissen hat ein gutes Gespür dafür, was unserer selbstsüchtigen, kurzfristigen Genugtuung dient und was langfristig wirklich besser für uns wäre. In den meisten Fällen sollten wir deshalb auf unser Gewissen hören und entsprechend handeln. Aber hier sind auch gleich zwei Warnung anzubringen. Einerseits kann das Gewissen durch ständige Missachtung bereits so abgestumpft – so wenig geschärft – sein, dass es nahezu alles erlaubt und nichts verbietet. Andererseits kann man sich durch sein – meist durch andere Menschen vorgeprägtes – Gewissen so tyrannisieren lassen, dass es keinen Raum oder Gelegenheit mehr gibt, das Leben zu genießen und den eigenen Neigungen nachzugehen.

Insofern gibt es ein weiteres, fünftes, Kriterium, das ich durchaus auch als Gottes Willen deuten möchte: nämlich das, was mir gut tut. Gott will, dass wir unser Leben leben und in seiner ganzen Fülle „erleben“. Er will nicht, dass wir stets das schwierigere Los wählen oder uns für die schwierigere Aufgabe entscheiden, nur weil sie schwerer ist. Das Leben ist in erster Linie zum Leben da und nicht dazu, uns permanent zu überfordern. Kasteiung um der Kasteiung willen, Askese um der Askese willen macht keinen Sinn. Wenn wir uns schon Dinge entsagen, dann deshalb, weil es uns hilft, höhere Ziele zu erreichen. Jedenfalls dürfen und sollen wir Spaß haben an dem, was wir tun – solange wir dadurch niemanden verletzen oder ins Unglück stürzen. Nach dem Willen Gottes zu fragen heißt also auch nach dem zu fragen, was mir gut tut.

Eine weitere Entscheidungshilfe im Sinne des Willens Gottes könnte der Rat anderer Menschen sein. Wir selbst stehen unseren eigenen, subjektiven Wünschen oft sehr nahe, lassen uns durch sie gerne blenden und entscheiden möglicherweise nicht im Sinne unseres eigenen, langfristigen Wohlergehens. Da kann guter Rat nützlich sein; und wohl dem, der Freunde hat, die ihn gut beraten. Man sollte allerdings seinen Freunden oder auch seinem eigenen Partner nicht blindlings folgen. Es wird nie schaden, auf gut gemeinte, wohlwollende Ratschläge zu hören; aber unsere Entscheidungen müssen wir dann schon selbst treffen.

Es gibt Menschen, die, um Gewissheit für ihre Entscheidungen zu erhalten, ein göttliches Zeichen erbitten. Ein solches Zeichen kann manchmal hilfreich sein, um eine Entscheidung zu bestärken, die sich ohnehin nahe legt. Aber Gott ist kein Hexenmeister oder Taschenspieler, der nach Belieben ein As aus dem Ärmel zieht, um Entscheidungsprozesse zu verkürzen oder zu vereinfachen, die einfach notwendig sind und sorgsam durchlaufen werden müssen. Manche bedeutenden Entscheidungen bedürfen sorgfältiger Abwägung und Reifung, bis sie ausreichend durchdacht sind und dann nur noch wie reife Früchte gepflückt werden müssen.

Oft sind es ja schon die bloßen Umstände, die eine bestimmte Entscheidung nahe legen. Angesichts der Offensichtlichkeit einer Lage wäre es sogar falsch, auf einen Wink Gottes zu warten, statt das Nächstliegende und Offensichtliche zu tun. Das Warten und Hoffen auf eine Offenbarung Gottes angesichts des offenkundig Notwendigen kann ein Vorwand für Unentschlossenheit und Wankelmüt sein, wo entschieden und manchmal sofortiges Handeln gefragt wäre. Man darf also die eigene Unschlüssigkeit nicht mit dem Warten auf die Offenbarung des Willens Gottes verwechseln.



Manchmal hat Gott durch eine offene oder geschlossene Tür die Dinge längst in dieser oder jener Richtung vorgezeichnet, so dass weiteres Zaudern und Zagen fehl am Platz ist.

Das führt mich zu einem letzten Kriterium für meine Entscheidungsfindung: dem Mut. Gott ist kein Gott der Mutlosigkeit, sondern ein Gott der Kraft, der Tapferkeit und der Entschlossenheit. Gerade den Zaghafte will er Mut machen, denn durch den Mut wird das scheinbar Unmögliche möglich und das Mögliche wirklich. Gott traut uns meist mehr zu, als wir uns selbst zutrauen, und deshalb ist Gott auf der Seite derer, die mutige (aber keine leichtsinnigen) Entscheidungen treffen.

Bei allem Fragen und Suchen nach dem Willen Gottes muss man freilich anerkennen, dass es keine absolute Sicherheit für das gibt, was wir als den Willen Gottes zu erkennen meinen, und auch keine absolute Sicherheit für die Richtigkeit unserer Entscheidungen. Wir stehen mit Gott nicht in Telefonverbindung und bleiben letztlich auf unsere Wahrnehmung und die Subjektivität unserer Erkenntnisse angewiesen. Darum ist es gut, wenn wir zu unseren Entscheidungen stehen, selbst wenn sie sich später als Irrtum herausstellen sollten. Das Leben bleibt ein Wagnis, aber es ist besser zu wagen als zu zagen.